

alles mehr alleine schaffen, ich wollt' nich' sowieso nach 'ne Hilfe umsehen . . ."
Frieda nickt empfindlich. Sie kammerte sich förmlich an den Armen und sah die Blätter des Buches, das sie in der Hand hielt, als trüge sie zu schwer an diesem Gotteswunder . . .

Rationierung und Sterblichkeit.

In einem Aufsatz, der zur Sparbarkeit, besonders im Fleischverbrauch mahnt, gibt der bekannte dänische Ernährungsphysiologe Dr. Gindbeche eine Aufstellung über die Todesursachen bei Männern zwischen 25 und 65 Jahren in Kopenhagen für die Jahre 1890-1913, und zieht daraus folgende Schlüsse:

Wenn man epidemische Krankheiten (hier ist besonders die Influenza im Frühjahr 1918 gemeint) Krebs und teilweise auch Tuberkulose ausnimmt, sieht man eine höchst auffallende Abnahme der Sterblichkeit bei allen anderen Todesursachen. Bei allen Krankheiten ist die Sterblichkeitsziffer im letzten Lebensalter abnehmend gewesen mit einer Neigung zum Anstieg im Jahre 1916. Über die Schwankungen bis zum Jahre 1918 sind allein epidemische Krankheiten und der Tuberkulose zuzuschreiben. Diese Krankheiten hat man zum Teil bekämpft gelernt, weil man ihre Ursachen ausführlich gekannt hat. Sieht man die nur auf diese Krankheiten bezüglichen Zahlen ab, so halten sich die Ziffern für die anderen Krankheiten fast auf gleicher Höhe. Diese Krankheiten hat man nicht bekämpft gelernt, weil man die Ursachen nicht gefunden hat. Nun habe ich — und mit vielen anderen — seit langen Jahren behauptet, daß eine Hauptursache vieler Krankheiten und Todesfälle im Uebermaß von Weisse und Tranke zu suchen sei. Ich habe behauptet, daß der Alkohol eine weit größere Gefahr bedeute, als man ahne, und daß das tierische Eiweiß in Form von Fleisch — in allen größeren Mengen genossen — bei seiner Zersetzung im Darm Giftstoffe bilde, die dem Organismus schaden. Das hat man Fanatismus genannt. Ich hoffe nun, die Rationierungsergebnisse werden dazu beitragen, daß man einseht, mit welchem Unrecht man mir diesen Vorwurf gemacht hat. Man achte darauf, wie viele unserer besten Männer im Alter von 60 Jahren sterben. In vielen Fällen sind hier die ausgeübten Mittagsgesellschaften die eigentliche Todesursache. Man bedenke, was es sagen will, daß die Sterblichkeit von Männern im fröhlichen Lebensalter nach einem einzigen Jahr der Lebensmittels-rationierung um ein Drittel herabsinkt! Wie würde es den Menschen gut gehen, wenn gekostet würde, fünf bis zehn Jahre hindurch diese gesunde Lebensweise fortzuführen? Der einzige Fehler der Rationierung war der, daß sie zu früh ausgehört hat. Wenn man denkt, daß in Dänemark jetzt ein Verbot oder eine starke Einschränkung für die Einfuhr von Wein, Kognak, Whisky, Tabak, Kaffee, amerikanischen Weizenmehls usw. eingeführt und die Bevölkerung in Bezug auf Spirituosen und auf tierische Nahrungsmittel auf sehr knappe Ration gesetzt würde, so würde das gleichzeitig sowohl der Gesundheit wie der Volkswirtschaft in hohem Maße zum Nutzen gereichen. Wenn die Leute erst verstanden haben werden, daß ein Pfund Kartoffeln denselben Nährwert hat wie ein Pfund mageres Fleisch — dies wird von angesehenen Gelehrten zugegeben, die unsere Verfassungen nachgemacht haben — so wäre es kaum schwer, im Durchschnitt an der Kost pro Tag und Kopf 33 Cere zu sparen. Das würde aber 300 Millionen Kronen im Jahre bedeuten. Aber natürlich müßten die Gutgestellten hier mit gutem Beispiel vorangehen.

Wenn man sich in Deutschland trübselig äußern begangen wird, sofern man von den Segnungen der Rationierung sprechen wollte, so ist es doch Tatsache, daß auch bei uns im Kriege vor allem die Stoffwechsellkrankheiten (Diät- und Zuckerkrankheit) bedeutend abgenommen haben, was die Ursache auf die verringerte Zufuhr von tierischen Eiweiß zurückzuführen. So wird es gut sein, wenn man sich auch in Deutschland einmala in besseren Tagen dieser Tatsache erinnern möchte.

Bunte Zeitung.

Calanowa, Voltaire und Ariost. Es war im Jahre 1760, als der unerschrockene Abenteurer und Herzenschwinger Calanowa eine neue große Abenteurerfahrt antat, die ihn auch nach der Schweiz führte. Auch nach Zürich hatte die wenig ange-

nehme Bestufung den Virtuosen der Liebe gebracht, wo er, wie überall, trotz seiner 45 Jahre seinen Ruf als unwiderstehlicher Herzenschwinger als: Eh e mach e. Das h'erte in diesen nicht, daß er auch in den vornehmsten Familien als willkommener Gast aufgenommen wurde. So trat er im Verlauf seiner Reise auch in freundschaftliche Beziehungen zu Voltaire und durchzog nunmehr, umkränzt von einer neuartigen Gloriole und von dem französischen Geländen mit Empfehlungsbriefen ausgerüstet, im Triumph die schweizerischen Kantone, wobei er nicht nur Liebessiege, sondern als Vortragskünstler auch literarische Eroge einheimste. Bei dieser Gelegenheit folgte er auch einer Einladung Voltaire's auf sein Landgut „Des-Delices“ und führte hier mit den preislichen Königs Hausphilosophen die gestrehten literarischen Gespräche, die stets zu heftigen Debatten ausarteten, wenn das Gespräch auf Ariost kam, den Voltaire nicht leiden mochte. Calanowa gelang es jedoch mit der Zeit, seinen Wirt etwas besser zu belehren. Eines Abends hielt er vor einem anderen zehntausend reichen Publikum einen Vortrag über Ariost und erläuterte bei dieser Gelegenheit die 36 Ehen des 18. Gefanges des „Rafanden Volands“, wobei er in seinen Vortrag soviel Empfindung und Leidenschaft zu legen wußte, daß Voltaire, der unter den Zuhörern war, nach Beendigung des Vortrags auf das Podium eilte und Calanowa mit Tränen in den Augen in die Arme schloß. Calanowa aber verstand nicht, auf diesen Sieg bis in sein spätestes Alter am lautesten hinzuweisen. I.

Sonntagsjäger als Kriegsendanten. Nicht nur die Amerikaner sind scharf auf Kriegsendanten. Neuerdings ist diese Mode auch in der Schweiz eingerissen. Das Platzkommando vom Grenzdistrikt hat sich deshalb zu folgender, vielgelobter Warnung veranlassen gesehen: In der letzten Zeit kommt es immer häufiger vor, daß Auskügler des Gefäß als Unbekanten Handgranaten, Fliegerbomben, Blindgänger und dergleichen mit sich nach Hause nehmen. Abgesehen davon, daß das Mitbringen solcher Gegenstände nicht ohne Gefahr ist, machen sich die Betroffenen einer Uebertretung des Bundesratsbeschlusses vom 26. November 1918 betreffend Einfuhr von Waffen und Kriegsgerät schuldig und setzen sich der Gefahr aus, dem Untersuchungsrichter überwiesen zu werden. Die eingeführten Gegenstände werden in jedem Falle von den Zollorganen konfisziert. Es ergeht daher an das Publikum das Ersuchen, in Zukunft vom Mitnehmen solcher Unbekanten abzulassen.

Literatur.

Die eben erscheinende Nummer 2 der „Lustigen Blätter“ bringt vorzügliche politische Karikaturen, unter denen besonders eine große Zeichnung von Wellner: „Cio, die Wu'e der Geschäfte, schreibt auch Randbemerkungen“, durch die würdige, von Spottlust ferne Auffassung des Themas ausfällt. Ganz famos ist auch ein farbiges Bild von Luz Ehrenberger: „Lanz“. Ehrenberger erweist sich immer mehr zum Alter elegant, reizvoller Frauengestalten, wie diese früher nur Reclame zu schaffen wußte. Auch der Textteil ist wieder sehr lustig und gut pointiert und geht den Ereignissen des Tages mit witzigen und treffenden Bemerkungen zu Leibe.

Alter Snomen und Trollen im nordischen Märchenwald. Aus dem Schwedischen übersetzt von Helge Svedide. Mit acht farbigen Bildern von Franz Müller. München.

Schwedische Märchen sind germanische Märchen und alle diese Erzählungen von guten Hausgeistern und den bösesten Unholden des Waldes trömen den herben Duft aus, der uns in etwas milderen Weisen aus unserem deutschen Märchen- und Sagenland entgegenkommt. Die innige Verknüpfung des germanischen Gemüts mit dem Leben und Wehen der Natur und ihrer geheimnisvollen Kräfte, die schlichte Treuebergigkeit des schwedischen Volkscharakters spiegeln sich in diesem Buche. Es ist gut übersetzt und Franz Müller-Münster hat den Geist und die Stimmung der Märchen über Kliche's, farbige Bilder gegeben, die das schwedische Gepräge wahren, aber doch zum deutschen Herzen sprechen. Das Buch wird von Kindern im Alter von zehn bis 14 Jahren mit großer Freude gelesen werden. Der niedrige Preis wird dazu beitragen, daß das Buch auf vielen Gabelnschen Weg findet.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung, Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 63, Fernruf 4025.

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 13

Freitag, den 16. Januar

1920

Gunvor.

Roman von Elisabeth Kuylenstierna-Wenker.
18. Fortsetzung.

Alf schlief und ließ sie schlafen. Schließlich sagte er ganz kurz: „Meine Verlobung ist aufgelöst.“ Und nach einer Pause fügte er in trockenem, schlagendem Ton hinzu: „Ich meine, es wäre nachherede Zeit für uns, in den Speisesaal zu gehen und uns etwas zu Gemüt zu führen.“

Die andern standen bereitwillig auf. Keiner stellte irgend eine Frage an Alf; aber allmählich legte sich eine drückende Stimmung auf den vorher so munteren Kreis, die nicht weichen wollte, so oft man auch die Gläser nachfüllte. Die andern sahen nun auch Alf's Aussehen erschreckend bleich; seine Augen lagen tief und brennend in ihren von dunkeln Schatten umgebenen Höhlen.

Sie brachen jetzt auf, aber Alf blieb noch lange ruhig auf seinem Stuhle sitzen. Wozu er jetzt nach Hause gehen? Nein, nein, noch nicht! Er schlug den Kopf gegen die Wand und begann mit raschen Schritten ohne Zweck und Ziel durch die Straßen zu wandern; erst gegen Morgen stetzte er den Fuß auf sein Haus.

Aber auch jetzt konnte er seine Gedanken nicht zu der notwendigen Ruhe bringen. Das Schloß war gar nicht zu denken; seine Wogen des Jammers und Schmerzes wollten in ihm aufsteigen. Ihm auf dem Schreibtisch stand Gunvor's Bild. Sie hatte es ihm zum letzten Christfest nach Chicago geschickt, und auf der Rückseite stand: „Meinem Alf, meinem ein und alles!“ Richtig, wie war es, nichts als Pflge! Er riß die Photographie aus ihrem Rahmen heraus, und zwar so heftig, daß das Bild zerfiel. Einen Augenblick betrachtete er die Stücke — und warf sie dann in den Ofen. Mit nervös zitternden Händen riß er ein Streichholz an, ergriff den am Morgen von Gunvor erhaltenen Brief, zündete ihn an und steckte ihn auch in den Ofen. Die Flammen leuchteten gierig nach dem Papier, das in Asche und sich unter der Feuersglut krümmte, schwarz wurde und wieder aufgabte, bis es endlich nur als ein Häufchen Asche dalag.

Alf sah nicht hin, die Arme um den Nacken geschlungen, wanderte er ratlos im Zimmer hin und her. — „Was hat sie von mir verlangt?“ murmelte er selber. „Was sollte ich ihr nicht gegeben haben? Und ich hätte geglaubt, ich hätte alles gegeben. Aber einseitig, sie hat es selbst so gewollt. Sie soll sehen, daß ich ohne sie leben kann! — Höre sie!“ Er blieb stehen und schaute den Rauch an den Wänden. Sein Gesicht verzerrte sich unter dem Schmerz, der ihn in diesem Augenblick wie mit Messern zerstückte. Nein, dann war es kein Leben mehr. Das würde es ihn, ob er den Trauen bewagn, wenn er die Prinzipien doch nicht gebühren konnte?

Aber koste es, was es wolle, sich demütigen vor ihr, das würde er nie! Hatte sie um einer überpannten Idee willen ihr Lebenswege getrennt, so sollte aus der Lebensart, deren sie sich bedient hatte, daß jedes auf der gegenüberliegenden Seite des Weges ging, auch Willkürlichkeit werden.

Er wußte, er handelte ehrlich und richtig gegen sie, denn er konnte nicht zu ihr hinübergehen. Jetzt würde er wieder einsam — und sie? Ja, sie natürlich auch; aber sie hatte es ja selbst gewollt, sie hatte die Probe, die warten und glauben ließ, nicht bestanden.

Die Mutter mußte alsbald von der Wendung der Dinge benachrichtigt werden. Eilig setzte er sich an den Schreibtisch, riß einen Briefbogen an sich und tauchte die Feder ein. „Liebe Mutter!“

Diese Worte farrte er lange gestohnd an, dann fuhr er fort: „Du wirst sehr erstaunt sein, zu hören, daß meine Verlobung zu Ende ist. Gunvor hat es selbst so gewollt, sie ist der Meinung, sie habe sich in mir getäuscht. Ich war nicht gut genug für sie.“ — Wieder hielt er inne. War es wirklich so, war dies der Grund? Er fragte und fragte, ohne eine Antwort finden zu können.

Blüchli knüllte er den angefangenen Brief zu einem harten, kleinen Ball zusammen und warf ihn auf die letzte glühende Asche im Ofen. Eine Weile blieb er vor dem Ofen stehen und betrachtete das verbotene Papier.

„Ein Aufheben!“ sagte er ganz laut. „Ein wertvoller Aufheben, das ist alles, was mir von dem Schloß mit Tärmen und Zinnen übrig geblieben ist.“

Dreizehntes Kapitel.

Die liebe Familie.

„Liebes Kind, was in aller Welt hast du nun wieder angestellt?“
Mit diesen Worten trat die Baronin noch ganz atemlos von dem Festen der drei Treppen in Gunvor's Zimmer. Die gute Frau war sich ihrer Mutterpflichten wohl bewußt, und so war sie in höchstgelegener Person die umgebende Antwort auf Gunvor's kurze Mitteilung über das Vorgefallene.

„Guten Tag, Mama!“
„Guten Tag, Kleine, du siehst ja förmlich angegriffen aus. Komm setz dich zu mir auf's Sofa! So und jetzt erzähl mir alles!“

„Es ist nichts mehr darüber zu sagen.“
„Nichts mehr? Ich weiß ja gar nichts weiter, als daß deine Verlobung aufgelöst ist.“

„Es ist alles aus, seit —“
„Liebes Kind, es hat keinen Wert, so teilnahmslos dazusitzen und zu sagen, es ist alles aus; das steht in Gottes Hand.“

„Dies sagte sie selbstverständlich, dann sprach sie energisch: „Aber wir, die schon lange gelebt haben, wir kennen unsere Pflichten, obgleich du deine leider nie richtig verstanden hast. Wie ist denn die Sache gekommen? Hast ihr euch getrennt?“

„Nein.“
„Meinte er vielleicht, er sei schließlich doch nicht ganz gesund, in unserer Familie eingeführt zu werden? Darin hätte der Mann ja eigentlich recht gehabt, aber er war doch ganz polibel, und da du ihn lieb hast, hättest du ihm ja sagen können, deine Liebe magde sich keine Bedenken darüber.“

„Das wußte er.“
„Aber allo, was weiter? Liebe Gunvor, lüge nun nicht da und dich so verwirrt drehen. Es ist sehr begrifflich, wenn dir die Sache zunächst unangenehm ist; aber das kann ich dir sagen, ich selbst habe Ingenieur Walmborg nie für den rechten Mann für dich gehalten. Er gehört ja ganz und gar nicht in unseren Kreis. Wenn du jetzt nur ein wenig auf dein Aeußeres achtest, und ohne solche neumböhschen Ideen von einem eigenen Beruf bei uns bleibst, dann wirst du schon noch eine passende Partie machen. Aber Gunvor! Du hörst ja gar nicht auf deine Mutter! Meine dich bei mir aus, Kind, dann wird dir leichter ums Herz! Und nachher brauchst du dich wegen dieser Weisheiten nicht zu Tode zu grämen. Das Verzeihliche dabei ist der Stolz; eine aufgehobene Verlobung — da bleibt immer ein Fliesen auf dem Mädchen sitzen. Die Männer müßten aber auch wirklich wissen, was sie wollen, anstatt junge Mädchen dem Klatsch preiszugeben.“

„Nicht Alf hat die Verlobung aufgehoben, sondern ich.“
„Ahn, natürlich, das muß ja immer sie tun. Das ist so Sittlich; er setzt ihr vorher, daß er ihrer überdrüssig ist.“

„Ich glaube nicht, daß dies bei Alf der Fall war.“
„Liebes Kind, die ganze Sache ist mir rein unbegreiflich. Wenn du ihn lieb hast und er dich lieb hat, dann wäre es doch möglich, sich lächerlich, wenn die miteinander drehen würden. Hast denn du es getan?“

„Ja.“
„Aus Raune, liebe Gunvor. Und er hat doch ein gutes Aussehen und steht auch mit einer Menge ausgezeichneter Männer in Verbindung. Was ist nur über dich gekommen? Es magende ihm ja wohl ab und zu ein Klein wenig d, richtige konnte wäre — und neben Mutter — aber schließlich



